

Die Realität des Vidūṣaka ist der Schein. Doch die Belustigung durch die Schlange – um im Bild der indischen Irrtumslehre zu sprechen – ist den abgeklärten Wissenschaftlern, die immer nur das Seil sehen wollen, natürlich ein Graus. Und so hatte unsere sorgfältig gehegte Internetzeitung

nicht selten unter dem Realitätssinn der akademischen Autoren zu leiden, gewissermaßen durch eine realitätsinduzierte Schreibblockade.

Doch die Hilfe kam aus heiterem Himmel. Wie eine reife Kokosnuß, die der sprichwörtlichen Krähe auf den Schädel

fällt, krachte eine, dann mehrere, zuletzt viele Plagiatsaffären ins öffentliche Bewußtsein. Sie zeigen, daß man Wissenschaft ohne Satire gar nicht verstehen kann und unterstreichen damit aufs Dringlichste das Anliegen des Vidūṣaka.

Die Redaktion

Briefe aus Indien

Welcher Indienreisende hat dieses Mineralwasser nicht in der Hitze literweise getrunken? Als der Vidūṣaka nach längerer Pause als NRI wieder in den heimischen Subkontinent kam und die altbekannte Marke in Händen hielt, ließ ihn der schelmisch-assoziative Teil seines Gehirns eine über indogermanische Wurzeln zusammengehaltene Verbindung zwischen der auf der Flasche zu lesenden Marke »Bisleri« und dem bayrischen Verbum für die Miktion imaginieren. Wissenschaftlich zwar sicher falsch, aber tranken nicht bekannte indische Figuren der Neuzeit ihren Urin aus yogischen Gründen? Denn schon der Nachgeschmack des Mineralwassers läßt einen stocken, und die Assoziation scheint gar nicht mehr so abwegig, wie man es sich wünschen würde.

Doch wie so häufig ist alles ganz anders: Felice Bisleri (1851–1921) war ein italienischer Freiheitskämpfer und Pharmakologe, der in seinem Mailänder Labor unter anderem Mineralwässer, auch chininhaltige gegen Malaria, kreierte. Mit dem Phänomen wurde auch der Name, der in Indien nun für Wasser in Flaschen überhaupt steht, importiert. Während es

kein Geheimnis ist, daß auch bekanntes Tafelwasser oft aus unterschiedlichen Quellen – nicht aber aus Mineralquellen – stammendes, gereinigtes Wasser enthält, scheint die indische Bisleri Company nach Selbstauskunft große Mengen Regenwasser zu sammeln. Mit dieser Information schwindet auch das Interesse, genaueres über den chemischen Reinigungsprozeß wissen zu wollen.

Doch nun gibt es Abhilfe: Indische Hotels, die auf sich halten, lassen ihre Kunden »Vedica« trinken, »natural mountain water from the Himalayas«. Dieses Wasser stammt tatsächlich aus einer Quelle am Nordrand des indischen Subkontinents und ihm fehlt der merkwürdige Beigeschmack. Die Aufschrift verrät: »The Himalayas, they say, are the closest you can get to God«. Das wollten die im Himalaya tätigen Haṭha-Yogis aber auch mit Amarolī erreichen, einer Praxis, die für unser Thema einschlägig ist. Liest man weiter auf dem Etikett, so stellt man fest, daß auch »Vedica« von Bisleri, India hergestellt wird.

Soma und andere Getränke

Während notorische Knallblätter wie die F.A.Z. (Feuilleton vom 6. November 2010) erwartungsgemäß über die im Hamburger Bahnhof in Berlin veranstaltete Ausstellung »Soma« des Künstlers Carsten Höller berichteten, hatte es sich der Vidūṣaka versagt, den »nomadisierenden Stämmen der Weden« (F.A.Z.) nachzuspüren und den Finger in die »Schnittstelle zwischen Kunst und Wissenschaft« (<http://www.somainberlin.org>) zu legen. Dabei sind die Parallelen zwischen Wissenschaft und Kunst hier metathetisch mit Händen zu greifen: Hatte die in Berlin betriebene indologische Soma-Forschung die universitäre Indologie der Bun-

deshauptstadt schon in den RUIN geführt, ertrinkt die künstlerische »Fahndung nach der Wirkung von Soma« nun im URIN, und zwar von Rentieren. Damit verweist der Künstler sublim auf den »Weihnachtsmann, der mit seinem Rentier über Tannenbäume hinweg durch den Himmel gleitet«, und der allein, wie man unschwer zu ergänzen hat, die akademische Indologie vor der Unzulässigkeit hätte bewahren können.

Zu diesem im Vidūṣaka nicht erschienenen Bericht, erreichte uns der folgende Leserbrief:

Es lebe die Kunst!

Nach dem Bericht über das Museum muß man begreifen: Die Indologie macht irgend etwas falsch. Warum nicht »vedisches« Opfer am Brandenburger Tor, mit einem zufällig eingefangenen Touristen als *paṣu*, Stroh-Rum als Soma, Bärlauch als *barhis*, und Otto Mühl als Adhvaryu? Discovery Channel wird die Schlachtung live übertragen

und wir versprechen sofort aufzuhören, wenn die Indologie wieder an der FU zugelassen wird.

Wenn nicht wieder zugelassen, versprechen wir, die Schlachtung jedes Jahr zu wiederholen und lassen uns dafür von der Touristenförderung Berlin königlich bezahlen. Ein ausgeweideter (Omentum!) Japaner am Brandenburger Tor wird die Hotels auf Wochen im voraus brechend füllen und Indien end-

lich die Beachtung bringen, die es verdient.

Rentiere stellen wir auch hin und binden ihnen je fünf Krähen an jede Geweihstange, wegen der Mystik und dem Schamanismus. Philosophie muß sein. Jeder Zuschauer, der eine Krähe lebend abreißt, darf eine Flasche Stroh-Rum ex austrinken und sich fortan ein »Dr. ved.« vor den Namen setzen.

Hari Śyena

maithunaviṣaye kiñcit — Let's talk about ***

Man mag über die FSK, also die Filmzensur, denken was man mag, aber viele andere Länder haben eine noch größere Last mit der ihren. Welche Befreiung mußte Kid Rock als Gast bei Stefan Raabs Abendshow gefühlt haben, als er lauthals das singen durfte, was ihm das amerikanische Fernsehen verwehrt »in country music you just can't say the f-word«.¹ Die anglo-amerikanische Obsession mit oder gegen Schimpfwörter ist bekannt, und ebenso offensichtlich ist, daß sie nur mit einer klaren Regelüberschreitung funktionieren: Es gibt eine Liste von Unwörtern, und will man besonders herzlich fluchen, muß man genau die benutzen. Würden diese Wörter plötzlich geduldet, so würde eine effektive Flucherei insgesamt schwieriger. Indien hat diese Geisteshaltung während der Kolonialzeit aus dem viktorianischen England übernommen und – wie man am indischen Fernsehen beobachten kann – noch einen draufgesetzt. Während man in anderen Ländern noch mit einem laut vernehmlichen Piepsen darauf aufmerksam gemacht wird, daß der Schauspieler versucht hatte, ein »four letter-word« zu verwenden, wird im indischen Fernsehen für die Dauer des Wortes die entsprechende Tonspur einfach stummgeschaltet. Längere Flüche muß man phantasievoll ausfüllen: »you *** head!«

könnte »you fucking dickhead« bedeuten, aber auch eine ganze Menge anderes. Die lange und genüßliche Fluchsequenz, die sich die englischen Kontrolleure in *Four Weddings and a Funeral* von Hugh Grant gefallen lassen haben, würde im indischen Fernsehen akustisch einfach entfallen.

Wir müssen uns nicht über die Frage auslassen, ob der Gebrauch von Schimpfwörtern für die Jugend schlimmer ist als die Darstellung grausamer Morde. Es soll hier eher darum gehen, daß in Indien nicht nur obszönes, ordinäres und anstößiges, sondern jeglicher sexueller Inhalt mit Abschalten quittiert wird. In *Knight and Day* sagt die Hauptdarstellerin »I think we should have ***!«, ein Wunsch, der in dem turbulenten Aktionfilm nicht einmal ansatzweise realisierbar ist.

Besonders dem Erforscher des alten Indien wird dazu einfallen, daß Indien im Altertum genau für das Gegenteil bekannt war. Das bekannteste Buch Indiens, welches auch in Indien in jedem Buchladen zu bekommen ist, ist bekanntlich nicht die *Bhagavadgītā*, sondern das *Kāmasūtra*. Und würde der Held des oben genannten Films nach diesem Lehrwerk vorgehen, dann müßte er die Frage seiner Filmpartnerin mit der Frage »Miss, what saiz arr you?« quittieren, wobei es wohlgermerkt nicht

um die Körpergröße, sondern die — sagen wir einmal — Kompatibilität im Intimbereich gehen würde. Wir sparen uns die weiteren Details, deren schulmeisterliche Aufzählung in der Praxis eher kontraproduktiv wirken würde, deren Ausbreitung im *Kāmasāstra* aber nach neueren Forschungen darauf hinweist, daß das Werk von einem Vorfahren des Vidūṣaka verfaßt wurde.² Wie deuten wir aber dieses Umschwenken der indischen Kultur in das andere Extrem? Vielleicht haben sich die indischen Zensoren auf die poetische Theorie der Suggestion besonnen, nach dem Motto »weniger ist mehr«, doch wie hätte man mitten in einer groben Schießerei in dem Aktionfilm die entsprechende Symbolik einbringen können? Mögliche Ideen für eine Szene: Beim Erschießen von zwei auf dem Balkon stehenden Attentätern geht ein Vollmond auf, die Bösewichte feuern im Fall in Zeitlupe aus ihren automatischen Waffen und treffen den Verschuß eines Behälters mit Blüten – es ergießt sich ein Blütenregen auf die *nāyikā*. Außerdem fängt es stark zu regnen an, so daß sich das Paar durchnäßt und damit symbolisch »ready for ***« aufeinander zubewegt. Es lebe die interkulturelle ***-Forschung. ***! ***? *****! (iti vātsyānaḥ)

¹<http://www.youtube.com/watch?v=5shsL16bJ1c>

²I believe that we should reckon with the possibility that the *Kāmasūtra* was intended as a parody of the *Arthaśāstra*.« Siehe HERMAN TIEKEN: *The Arthaśāstra as a Fount of Fun*. In *Saṃskṛtavimarśaḥ* 6. New Delhi: Rashtriya Sanskrit Sansthan 2012, S. 120.

Die Eudaimonie des Buddha Ein Überlieferungsbruch und seine weltgeschichtlichen Folgen

Der Unterschied zwischen dem Buddha und dem Jina tritt am deutlichsten an des Letzteren Unentschlossenheit, die er unter seinen Anhängern gestiftet hat, zutage. Einer der Wegbereiter (*tīrthaṅkara*) des postmodernen Kulturrelativismus, blieb er stets im ungfahren, um sich nie festlegen zu müssen: »Könnte so, könnte aber auch ganz anders sein; kommt vor allem darauf an, wie man es sieht; usw. usf.« (*syāt ... syāt*).

Demgegenüber weiß man vom Buddha, daß er sehr bestimmt sein konnte und immer eindeutige Positionen vertrat, aus denen man sich nicht mit irgendwelchen Beliebigkeiten herauswinden konnte. Die Tatsache, daß der Buddha seine Standpunkte konsequent zu Ende zu denken pflegte, zwingt zur Annahme, daß seine angebliche Wahrheit vom Leiden nur unvollständig auf uns gekommen ist. Seiner Anhängerschaft, von inbrünstigem Glauben an den überlieferten Wortlaut beseelt und deshalb auf den Zusammenhang etwas weniger achtend, brauchte das natürlich nicht aufzufallen. Der Vidūṣaka aber, der bei Svāmī Bonsens Ānanda in die Lehre gegangen ist, erkennt demgegenüber sofort, daß immer dann etwas nicht stimmen kann, wenn etwas unvollständig ist. Kanonisch überliefert ist ja nur ein Bruchstück:

»[...] mit Unliebem vereint sein, ist Leiden; von Liebem getrennt sein, ist Leiden; nicht erlangen, was man begehrt, ist Leiden [...]« (D 22.8)

Dies entspricht erkennbar dem ersten Teil eines nāgārjunäischen Tetralemmas (*catuṣkoṭi*), wonach etwas im ersten Schritt als »so und so seiend« bestimmt wird. Genau den tut der Buddha hier auch, indem er das Leiden als so und so, also als das, was es ist, benennt. Es fehlen aber die Schritte Nr. 2 (was es nicht ist), Nr. 3 (was es sowohl ist, als auch nicht ist), und Nr. 4 (was es weder ist, noch nicht ist). Daß der Buddha mit diesen vier Gliedern schon lange vor Nāgārjuna und damit natürlich als allererster vertraut war, weil er allwissend war, wie jeder weiß, deutet er in Saṃyutta Nikāya 12.17 an: 1) Ist etwa das Leiden selbst verursacht? 2) Oder aber ist das Leiden von einem anderen verursacht? 3) Ist etwa das Leiden sowohl selbst verursacht als auch von einem anderen verursacht? 4) Oder aber ist das Leiden nicht selbst bewirkt und auch nicht von einem anderen bewirkt?

Zur schlüssigen Veranschaulichung, daß es die behaupteten Überlieferungslücken tatsächlich gibt, ergänzt der Vidūṣaka im folgenden jeweils bloß das 2. Glied. Es geht nur darum, zu zeigen, daß und wie, der Buddha zeigen wollte, was alles nicht Leiden ist, ja, genauer, daß in Wahrheit alles Nicht-Leiden ist. Diese Tatsache ergibt sich aus der Vervollständigung, die aus inneren Gründen zwingend ist:

1. Glied: [...] mit Unliebem vereint sein, ist Leiden.
2. Glied: [...] mit Liebem vereint sein, ist nicht Leiden.

1. Glied: von Liebem getrennt sein, ist Leiden.
2. Glied: von Unliebem getrennt sein, ist nicht Leiden.
1. Glied: nicht erlangen, was man begehrt, ist Leiden.
2. Glied: erlangen, was man begehrt, ist nicht Leiden.

Das Fehlen all dieser Leiden, bzw. philologisch präziser: von Nicht-Leiden (*aduḥkha*) aber ist Glück (*sukha*) in seiner reinsten Form. Das wollte der Buddha lehren.

Er hatte also – aus Gründen seiner stets kohärenten Gedankengänge – unabweisbar eine Lehre des All-Glücks (*sarvaṃ sukham*) zu verbreiten beabsichtigt.

Wie konnte es dann dazu kommen, daß diese wertvolle Lehre in Indien verloren ging? Es kann angesichts der erdrückenden Beleglage gar keine Hypothese mehr sein, sondern muß vielmehr als bewiesen gelten, daß der Jina damals zugegen war und wohl wieder einmal dazwischengeredet hat (»könnte ja sein, muß aber nicht«), so daß der Buddha – nach Formulierung des ersten Gliedes – zornentbrannt aufsprang. Vor Schreck fiel seinen Biographen der Griffel aus der Hand, und als er danach in gewohnter Milde mit sanfter Stimme fortfuhr, den endgültigen Lehrsatz vorzutragen (= hier das 2. Glied vom Glück), hatten die Umstehenden bereits begonnen, den 1. Satz im Chor zu psalmodieren. So gingen seine Worte von der Lust, zu leben, im lauten Singsang einfach unter, und fehlen seither in den Aufzeichnungen.

Der Beweis dafür, daß es im entscheidenden Moment zu einer solchen Überlieferungsunterbrechung gekommen sein muß, liegt eben darin, daß die störende Anwesenheit des Jina sich in den Texten ja ebenfalls nicht vermerkt findet, obwohl er dabei war.

Buddha wurde aufgrund des Verdienstes, das er in Indien durch seine Lehre von der Eudaimonie angesammelt hatte, bald nach seinem Tode (368 v. Chr.)³ auf der Insel Samos um 341 v. Chr. als Epikur wiedergeboren, wo er der Antike dauerhafte Lebenslust und Seelenruhe durch Überwindung von Furcht, Schmerz und Begierde brachte. Das Altertum kannte ihn auch unter dem Namen Buddhikur.⁴

Apothegmata patrum Sprüche der Väter

»Der langweilige Artikel *stha* hatte mich um alle gute Laune gebracht und *sthita* steht mir noch bevor.« (BÖHTLINGK an Rudolf von Roth, S. 796.)

³Der Vidūṣaka hängt der nördlichen Tradition der Mūlasarvāstivādin an und vertritt daher die kürzere Chronologie.

⁴Die schriftlichen Belege sind leider alle demselben widrigen Schicksal zum Opfer, nämlich in ein Weinfäß, gefallen. Aber es stimmt trotzdem.